



Der Bräutigam der Kirche

14. Sonntag nach Pfingsten - Vom himmlischen Hochzeitsfest

Der Apostel:

Brüder, Gott aber, der uns zusammen mit euch in Christus fest gegründet und uns gesalbt hat, er hat uns auch versiegelt und das Unterpfand des Geistes in unsere Herzen gegeben. Ich berufe mich aber auf Gott als Zeugen für meine Seele, dass ich, um euch zu schonen, noch nicht nach Korinth gekommen bin. Nicht dass wir Herren sein wollten über euren Glauben, sondern wir sind Gehilfen eurer Freude; denn ihr steht fest im Glauben. Ich habe mir aber vorgenommen, nicht wieder in Betrübnis zu euch zu kommen. Denn wenn ich euch betrübe, wer ist es dann, der mich erfreut, wenn nicht der, welcher von mir betrübt wird? Darum habe ich euch dies auch geschrieben, damit ich nicht, wenn ich komme, von denen Betrübnis habe, über die ich mich freuen sollte; da ich doch zu euch allen das Vertrauen habe, dass meine Freude euer aller Freude ist. Ich habe euch nämlich aus viel Bedrängnis und Herzensnot heraus geschrieben, unter vielen Tränen, nicht damit ihr betrübt werdet, sondern damit ihr die Liebe erkennt, die ich in besonderer Weise zu euch habe.

2 Kor 1, 21-2, 4

Das Evangelium:

Es sprach der Herr: Das Reich der Himmel gleicht einem König, der für seinen Sohn das Hochzeitsfest veranstaltete. Und er sandte seine Knechte aus, um die Geladenen zur Hochzeit zu rufen; aber sie wollten nicht kommen. Da sandte er nochmals andere Knechte und sprach: Sagt den Geladenen: Siehe, meine Mahlzeit habe ich bereitet; meine Ochsen und das Mastvieh sind geschlachtet, und alles ist bereit; kommt zur Hochzeit! Sie aber achteten nicht darauf, sondern gingen hin, der eine auf seinen Acker, der andere zu seinem Gewerbe; die Übrigen aber ergriffen seine Knechte, misshandelten und töteten sie. Als der König das hörte, wurde er zornig, sandte seine Heere aus und brachte diese Mörder um und zündete ihre Stadt an. Dann sprach er zu seinen Knechten: Die Hochzeit ist zwar bereit, aber

die Geladenen waren nicht würdig. Darum geht hin an die Kreuzungen der Straßen und ladet zur Hochzeit ein, so viele ihr findet! Und jene Knechte gingen hinaus auf die Straßen und brachten alle zusammen, so viele sie fanden, Böse und Gute, und der Hochzeitssaal wurde voll von Gästen. Als aber der König hineinging, um sich die Gäste anzusehen, sah er dort einen Menschen, der kein hochzeitliches Gewand anhatte; und er sprach zu ihm: Freund, wie bist du hier hereingekommen und hast doch kein hochzeitliches Gewand an? Er aber verstummte. Da sprach der König zu den Dienern: Bindet ihm Hände und Füße, führt ihn weg und werft ihn hinaus in die äußerste Finsternis! Da wird das Heulen und Zähneknirschen sein. Denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt! Mt 22, 1-14

Kommentar des Hl. Johannes Chrysostomus zum Apostel (Auszug):

2 Kor 1, 21. 22. Der uns aber befestigt sammt euch auf Christus hin, und der uns gesalbt hat, ist Gott; der uns auch besiegelt und das Pfand des Geistes gegeben hat in unsere Herzen.

Wiederum setzt Paulus die Vergangenheit als Bürgschaft für die Zukunft. Denn wenn *Gott* es ist, der uns befestigt auf Christus hin, das heißt der uns nicht wanken läßt im Glauben an Christus; wenn *Gott* es ist, der uns gesalbt und den heiligen Geist in unsere Herzen gegeben hat, wie sollte er dann wohl die *künftigen* Güter uns vorenthalten? Wenn er Anfänge und Grundlagen, wenn er Wurzel und Quelle gegeben, wie könnte er uns wohl Das, was daraus von selbst folgt, versagen? Denn wenn die *gegenwärtigen* Gnadengeschenke die Grundlage der *zukünftigen* bilden, wie sollte uns *Gott*, der uns die *einen* gegeben, die anderen verweigern? Und wenn er die bereits *empfangenen* Gaben uns gewährt hat, als wir noch *Feinde* waren, wie sollte er nicht um so lieber die *künftigen* uns gnadenvoll schenken, nachdem wir *Freunde* geworden? Darum sagt auch Paulus nicht einfach „Geist“, sondern „*Pfand des Geistes*“, damit du im Besitze des Pfandes den Empfang des Ganzen zuversichtlich erwartest. Denn wollte uns *Gott* nicht das *Ganze* geben, so hätte er uns gewiß auch das *Pfand* nicht gegeben, um es ohne Zweck und Ziel zu verlieren. — Und betrachten wir, mit welcher Einsicht Paulus zu Werke geht! Wozu lange Worte, sagt er, daß die Verlässigkeit der Verheissungen nicht auf uns beruht? Auch dieses euer unverrückbares Feststehen im Glauben ist ebenfalls nicht *unser*, sondern *Gottes* Werk; denn „*der euch befestigt, ist Gott.*“ Also nicht *wir* sind es, die euch befestigen; denn wir bedürfen selbst der Stütze durch *Gott*. So wähne denn Niemand, das Evangelium sei darum weniger verlässlich, weil *unser* Mund es verkündet; denn *Gott* selbst hat das ganze Heilswerk auf sich genommen, er selbst läßt das Ganze sich angelegen sein.

Was heißt denn: „*der uns gesalbt und besiegelt hat*“? Es heißt: der uns den Geist gegeben und durch diesen Beides gewirkt hat, indem er uns zugleich zu *Propheten und Priestern und Königen* gemacht. Denn diese drei Würden empfangen in der alten Zeit die Salbung. Wir aber besitzen jetzt nicht die eine oder andere dieser Würden, sondern *alle drei* zusammen, und zwar in ausnehmendem Grade. Denn unser wartet eine *königliche Herrschaft*; und *Priester* werden wir, indem wir den eigenen Leib zum Opfer bringen gemäß dem Worte: „Bringet dar *eure Glieder* als ein lebendiges, *Gott* wohlgefälliges *Opfer!*“¹ Und ausserdem werden wir auch zu *Propheten* gemacht; denn „was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört, was in keines Menschen Herz gekommen, Das ist uns aufgeschlossen worden.“² Und *Könige* werden wir auch noch auf andere Weise, wenn wir nämlich die *unbotmäßige Gedankenwelt* beherrschen wollen. Denn daß *Der*, welcher Dieses tut, im eigentlichen Sinne ein König ist, sogar mehr als Jener, den der goldene Reif schmückt, Das will ich euch jetzt klärllich beweisen.

Zahlreiche *Heerhaufen* hat ein König, aber noch zahlreicher sind die Gedanken in uns; denn die unermeßliche Schaar unserer Vorstellungen kann Niemand zählen. Und nicht bloß die große Menge

1 Röm. 12, 1.

2 I. Kor. 2, 9.

ist es, auf die wir sehen mögen, sondern es finden sich in dieser Menge auch viele Feldherren, Oberste, Hauptleute, Bogenschützen und Schleuderer. Was gehört denn sonst noch zum Könige? Etwa das *Prachtgewand*? Aber auch *unser* König ist mit einem Gewande umkleidet, das noch kostbarer und herrlicher ist, mit einem Gewande, das weder die Motte zernagt noch die Zeit abnützt. Und auch eine *Krone* trägt er, eine strahlenprächtige; es ist die Krone der Herrlichkeit und der *Erbarmungen* Gottes. Denn so sagt der Prophet: „Lobpreise, meine Seele, den Herrn, der dich krönt mit Gnade und *Erbarmung!*“³ Es ist die Krone der Herrlichkeit gemäß dem Worte: „Mit *Herrlichkeit* und Ehre hast du ihn gekrönt.“⁴ Es ist die Krone der *Huld*, wenn es heißt: „Mit *Huld* wie mit einem Helme hast du uns bekrönt.“⁵ Es ist die Krone des *Schmuckes*, wie geschrieben steht: „Eine Krone des *Schmuckes* wirst du empfangen für dein Haupt.“⁶ Siehst du, wie reich gewunden, wie lieblich dieses Diadem ist? Doch gehen wir tiefer ein in die Vergleichung der beiden Könige! Der *irdische* König gebietet über seine Leibwache und ertheilt Allen Befehle, und Alle gehorchen und dienen ihm. Ich aber will dir zeigen, daß die Herrschaft des *geistigen* Königs sich weiter erstreckt. Denn die Menge, über welche er gebietet, ist gleich groß oder vielmehr größer; weiters aber müssen wir die Weise, wie beiden gehorcht wird, in's Auge fassen. Und rede mir nur nicht von Königen, die von ihrer eigenen Leibwache vom Throne gestürzt und erschlagen wurden! Von solchen wollen wir ganz absehen und nur auf Jene den Blick richten, die mit ihrer Herrschaft in jeder Beziehung glücklich gewesen sind. Du magst mir Namen nennen, welche du willst, ich stelle dir den Patriarchen *Abraham* Allen gegenüber.

Denn als Abraham den Befehl erhielt, seinen Sohn zu schlachten, welche Fluth von Gedanken mochte damals auf ihn eindringen! Aber er wußte sie alle niederzuhalten, vor ihm zitterten sie mehr als vor dem Könige seine Leibwächter; ein Wink mit dem Auge genügte, sie alle in ihre Schranken zu treiben, keiner wagte mehr einen Laut, keiner einen Blick, so furchtbar aufgereggt und ungestüm sie auch waren. Denn die Spitzen der Lanzen, die ein ganzes Heer emporstreckt, sind weniger furchtbar, als damals jene Gedanken waren. Oder waren etwa die Empfindungen des väterlichen Herzens nicht schrecklicher als ragende Speere? Darum konnten sie auch grausamer als die schärfste Spitze dem Patriarchen das Herz zerreißen. Denn so scharf kann gewiß nie ein irdischer Speer sein, als jene geistigen Stacheln waren, die geschärft und aufwärts getrieben aus der tiefsten Tiefe des Herzens Abrahams Denken und Fühlen durchdrangen. Wenn es sich um einen Angriff handelt, so hat man zuerst Zeit, sich gefaßt zu machen, dann folgt etwa Wunde und Schmerz, dann kommt der Tod. Aber bei Abraham war von keiner Aufeinanderfolge die Rede; so plötzlich kamen die Wunden, so bitterlich schmerzten sie. Aber trotzdem herrschte im ganzen Heere der Gedanken, das sich gegen Abraham gewaffnet, die tiefste Ruhe, alle standen in bester Ordnung; man hätte sie mehr für ein Ehrengelichte denn für ein feindliches Heer halten können.

Und jetzt stelle dir den Patriarchen vor, wie er ausholt mit dem Schwerte, — und du magst Könige nennen, so viele du willst, Auguste und Cäsaren, aber einen zweiten Abraham wirst du nicht finden; eine Gestalt so großartig, so himmlisch erhaben, wirst du keine weitere zeigen. Denn über die gewaltigste Macht hat dieser Gerechte damals den Sieg errungen; die Natur ist und bleibt ja das Unbezwinglichste, was es gibt. Mörder von Zwingherren magst du vielleicht Tausende mir nennen; aber einen Helden, der gleich Abraham *sich selbst* bezwungen, kannst du keinen mehr aufweisen; denn so wie er können nur Engel siegen, nicht Menschen. Erwäge nur! Die *Natur* liegt zu Boden gestreckt mit ihrer ganzen Rüstung, mit ihrem gesammten Heere; der *Held* aber steht ausrecht, den Arm erhoben und in der Hand nicht den Siegeskranz, sondern das Schwert, das heller strahlt als der schönste Kranz. Und die Welt der Engel jauchzt Beifall, und aus den Höhen der Himmel verkündet *Gott* selbst den Sieg. Denn weil Sinn und Wandel dieses Heiligen im Himmel waren, so kam auch vom Himmel herab die Verkündigung des Sieges. Was kann, frage ich, solchen Preis an Herrlichkeit übertreffen, was kann ihm gleichkommen? Denken wir, ein Wettkämpfer hat gesiegt, und statt des Herolds unten erhebt sich der König selbst und verkündet von hoher Bühne herab den Sieg! Würde

3 Ps. 102, 2. 4.

4 Ps. 8, 6.

5 Ps. 5, 13.

6 Spr. 1, 9.

nicht eine solche Auszeichnung dem Sieger ruhmvoller erscheinen als der Sieg selbst, würde sie nicht die Augen Aller auf ihn lenken? Wenn nun erst nicht ein irdischer König, sondern Gott selbst, nicht auf gewöhnlicher Schaubühne, sondern vor dem Angesichte der ganzen Welt, vor der Versammlung der Engel und Erzengel den Patriarchen mit lautem Rufe als Sieger verkündet, auf welche Stufe werden wir dann, sage mir, diesen Heiligen stellen? Und wenn es gefällt, so hören wir auch die Stimme selbst! Was ruft sie denn? „*Abraham, Abraham, lege deine Hand nicht an Isaak und thue ihm Nichts; denn jetzt habe ich erkannt, daß du Gott fürchtest, weil du nicht geschont hast deines Sohnes, des geliebten, um meinetwillen!*“⁷ Aber wie? *Derjenige soll jetzt erkannt haben, der Alles weiß, bevor es geschieht?* Abrahams Gottesfurcht war sogar offenkundig vor den Menschen; es lagen ja Erweise genug von seiner Liebe zu Gott vor Augen, die er gegeben z. B. damals, als Gott zu ihm sprach: „Ziehe hinweg aus deinem Lande und von deiner Verwandtschaft;“⁸ damals, als er um der Liebe und Ehre Gottes willen dem Sohne des Bruders den Vorrang eingeräumt und aus schweren Gefahren ihn befreit; damals, als er auf Gottes Befehl nach Ägypten zog und die Wegnahme der Gattin ohne Klage ertrug, und so bei vielen anderen Gelegenheiten. Aus solchen Erweisen konnten, wie bemerkt, sogar die Menschen Abrahams Gottesfurcht ersehen, geschweige denn Gott, der nicht zu warten braucht, bis er das Werk sieht, um die *Gesinnung* zu erkennen. Und wie hätte ihn Gott für gerecht erklären können, wenn er ihn nicht kannte? Denn „es glaubte Abraham,“ heißt es, „und Das wurde ihm angerechnet zur *Gerechtigkeit*.“⁹

Wie ist nun Das zu verstehen: „*Jetzt habe ich erkannt*“? In der syrischen Lesart heißt es: „Jetzt hast du zu *erkennen* gegeben,“ nämlich den *Menschen*. Denn ich wußte es von Anfang und vor all jenen Befehlen. Warum aber jetzt auch „den Menschen“? Waren denn jene früheren Erweise nicht hinreichend, um seine Liebe zu Gott offenbar zu machen? Hinreichend wohl; aber dieser letztere Erweis überragt alle bisherigen in dem Grade, daß sie vor ihm wie Nichts erscheinen. Um also die Größe dieser That recht hervorzuheben, um ihre Erhabenheit vor allen übrigen darzulegen, hat Gott sich dieser Worte bedient. So pflegen auch die Menschen zu sprechen, wenn sie von einem ganz ausserordentlichen Erweise der Zuneigung überrascht werden; wenn etwa Jemand ein Geschenk empfängt, das größer ist als alle früheren, so kann man oft hören: Jetzt habe ich erkannt, daß Der und Der mich liebt. Damit will er nicht sagen: Vorher habe ich es nicht gewußt, sondern nur ausdrücken, daß die gegenwärtige Gabe die früheren übertrifft. Wenn nun auch Gott in der Weise der Menschen hier also spricht: „*Jetzt habe ich erkannt*,“ so will er damit nur hervorheben, daß der Kampf über die Maßen schwer gewesen, nicht als hätte er jetzt erst Abrahams Gottesfurcht oder deren Größe erkannt. So auch, wenn Gott spricht: „Auf, laßt uns *niedersteigen* und sehen,“¹⁰ so ist damit nicht gesagt, als ob es bei Gott des Niedersteigens bedurft hätte; denn er erfüllt ja Alles und weiß Alles genau; sondern wir sollen daraus lernen, nicht ohne Prüfung unsere Urtheile auszusprechen. Und ebenso, wenn die Schrift sagt: „Vom Himmel *späht* der Ewige,“¹¹ so trägt sie den Ausdruck „Spähen“ von den Menschen auf Gott über, um die Genauigkeit der Beobachtung zu bezeichnen. So ist es auch hier, wenn Gott sagt: „*Jetzt habe ich erkannt*“; damit will Gott nur zu erkennen geben, daß dieser letzte Erweis über allen früheren steht. Das ersehen wir klar aus den weiteren Worten, wenn Gott spricht: „*Weil du nicht geschont hast deines Sohnes, des geliebten, um meinetwillen.*“ Es heißt nicht bloß „*des Sohnes*“, sondern auch „*des geliebten*“. Denn nicht allein gegen die Gefühle der Natur bestand Abraham den Kampf, sondern auch gegen die Liebe des Herzens, die ihren unerschöpflichen Born in des Vaters eigenem milden Wesen und in der hohen Tugend des Sohnes hatte. Wir sehen schon, wie selbst über den Verlust *ungerathener* Söhne die Väter nicht leicht hinwegkommen, ohne auch diese zu betrauern. Wenn nun erst der Sohn das ächte Bild des Vaters, wenn es der einzige, der geliebte, wenn es ein Isaak ist, wenn des Vaters eigene Hand ihn schlachten soll, wer vermag auszusprechen, welche Kraft und Stärke dazu gehört? Darum strahlt denn auch Abrahams Sieg heller als alle Diademe und Siegeskronen. Den Glanz einer *irdischen* Krone bleicht oft rasch der Tod oder auch vor dem Tode einer der unzähligen Anschläge,

7 Gen. 22, 12.

8 Gen. 12, 1.

9 Röm. 4, 5.

10 Gen. 11, 7.

11 Ps. 13, 2.

wie sie gegen die Throne sich richten; aber wer mit solch einem *geistigen* Diademe geschmückt ist, dem kann es auch *nach* dem Tode Niemand weder aus eigenem noch aus fremdem Volke entreissen. Und betrachten wir auch den *wertvollsten* Stein in diesem Diademe! Denn gleich einem kostbaren Edelsteine hält *ein* Wort am Schlusse die ganze Krone zusammen. Was heißt denn Das: „*Um meinetwillen*“? Nicht so fast darin liegt das Bewundernswerthe, daß Abraham des Sohnes nicht geschont, sondern daß er seiner nicht geschont hat *um Gottes willen*. O glückselige Hand, die ein solches Schwert ergreifen, o wundersames Schwert, das eine solche Rechte waffnen durfte! Ja des wundersamen Schwertes. Zu welchem Gebrauche ward es bereitet, welchen Dienst hat es geleistet, zu welchem Vorbilde hat es mitgewirkt! O Schwert mit Blut überströmt und doch unbenetzt! Denn ich weiß nicht, was ich sagen soll; so schauervoll war jenes Geheimnis. Das Schwert berührt nicht den Leib des Knaben, durchbohrt nicht die Kehle des Heiligen, wird nicht gerötet vom Blute des Gerechten; und doch hat es berührt und durchbohrt, und doch ist es in's Blut getaucht und purpurn gefärbt — und wieder ungerötet. Es kommt euch wohl vor, ich sei außer mir, weil ich so Widersprechendes sage. Außer mir bin ich wohl, wenn ich das Wunderbare an dem Gerechten betrachte; aber Widersprechendes sage ich nicht. Denn die Hand des Gerechten stieß das Schwert wirklich dem Knaben in die Kehle, aber die Hand Gottes ließ das hineingestoßene nicht befleckt werden vom Blute des Sohnes. Denn nicht bloß Abraham hielt das Schwert, sondern auch Gott; und der Patriarch stieß vermöge des Willens, Gott aber hielt zurück mittels des Rufes. Denn es ist ein und dieselbe Stimme, welche Abrahams Rechte waffnet und hemmt; und wie von Gott selbst geführt thut die Hand Alles nach dem Winke Gottes, und Alles ist nach der göttlichen Stimme ausgeführt worden. Betrachte nur! Die Stimme ruft: Schlachte! und es waffnet sich die Hand; die Stimme ruft: Schlachte nicht! und die Rechte läßt das Schwert sinken; denn es war schon Alles bereit. Und jetzt zeigt Gott der Welt und der Versammlung der Engel den Kämpfer und Feldherrn, den ruhmgekrönten Sieger, den Priester, den König, dem sein Schwert ein größerer Schmuck ist als die kostbarste Krone, den triumphirenden Helden, der ohne Blutvergießen den Sieg errungen. Denn gleichwie ein Feldherr, der wackere Krieger hat, schon durch die geübte Führung der Waffen, durch die drohliche Stellung und den entschlossenen Muth seiner Leute den Gegner in Schrecken setzt, so hat auch für Gott die Entschlossenheit dieses Gerechten, seine Haltung, sein Auftreten allein hingereicht, um den gemeinsamen Feind unser Aller, den Satan, zu schrecken und zu verjagen. Denn auch *der*, glaube ich, ist damals voll Angst und Beben geflohen.

Aber warum, könnte man fragen, hat denn Gott den Abraham nicht die Hand wirklich in's Blut tauchen lassen und dann unverzüglich den geschlachteten Sohn wiederum in's Leben gerufen? Weil Gott ein solches Blut nicht annehmen darf; für *unholde Geister* wäre das ein Mahl. So aber trat Beides hier zu Tage, des *Herrn* Güte und Milde und die treue Ergebenheit des *Knechtes*. Früher war Abraham ausgezogen aus seinem *Lande*, jetzt hatte er auch die *Natur* hinter sich gelassen. Darum bekam er auch mit Zinsen das Geliehene zurück. Denn er wollte lieber aufhören, Vater zu heissen, nur um als treuen Diener sich zu bewähren; daher wurde er nicht bloß Vater, sondern auch Priester. Und weil er aus Liebe zu Gott hingegeben, was *sein* war, so schenkte Gott ihm Alles wieder, zugleich mit Dem, was *Gott* selbst gehörte. So sehen wir nun, wenn Gottes *Feinde* Anschläge gegen die Gerechten machen, so läßt es Gott bis zum *Werke* kommen und hilft dann durch Wunder; so bei den Jünglingen im Feuerofen, so bei Daniel in der Löwengrube; wenn aber Gott selbst es ist, der durch seine Befehle prüfen will, so ist dem Auftrage mit dem bereitwilligen *Gehorsame* genügt.

Was läßt sich denn, sage mir, an Abrahams Heldenmuth noch vermessen? Er konnte doch die Zukunft nicht vorauswissen, nicht schon im voraus auf die göttliche Großmuth rechnen! Wenn er auch ein Prophet war, so weiß doch auch der Prophet nicht Alles. Denn sonst wäre ja das ganze Opfer überflüssig und Gottes unwürdig gewesen. Und sollte Abraham daraus lernen, daß Gott die Macht habe, vom Tode zu erwecken, so hatte er gerade davon einen weit stärkeren Beweis in der wunderbaren Mutterschaft seiner Gattin gesehen; und auch *vor* diesem Erweise wußte er es schon, denn er war ja gläubig. — Du aber *bewundere* nicht bloß diesen Gerechten, sondern suche ihn auch nachzuahmen; und wenn du siehst, wie er in solchem Auffuhr und Gebrause der Wogen wie über spiegelklare Fläche ruhig dahin fährt, so greife auch *du* nach dem Steuer des Gehorsams und des männlichen Mutes. Denn nicht Das allein mußt du mir sagen, er habe nur einen Altar hergerichtet

und das Holz, sondern gedenke auch der Stimme des Knaben und erwäge, Welch' zahllose Heerhaufen wohl mit furchtbarem Ungestüm auf ihn eindringen, als er die Worte des Sohnes hörte: „*Das Opfertier, wo ist es?*“ Welch ein Gewühle von Gedanken mochte da aufgeregt werden, und alle bewaffnet nicht mit Schwertern, sondern mit glühenden Speeren, die von allen Seiten dem Vater in's Herz sich bohrten und es zerrissen. Wenn es so schon Manchen, auch Solchen, die nicht Väter sind, zu Herzen geht und sie weinen würden, wenn sie nicht den Ausgang wüßten — ja Manche sehe ich wirklich weinen, obschon sie ihn wissen — wer vermag erst den Schmerz des Vaters zu ermessen, des Vaters, der den Knaben erzeugt und aufgezogen, der selbst schon hochbejahrt war, der nur diesen *einen* Sohn, den herrlichen hatte, der ihn sah und hörte und jetzt schlachten sollte!

Und von welcher Einsicht zeugen *Isaaks* Worte, von welcher Sanftmuth seine Frage! Aber wer hat ihm denn diese Worte eingegeben? Etwa der Satan, um die väterlichen Gefühle in Brand zu setzen? Das sei ferne! Es war im Gegentheile Gott selbst, um die Seele des Gerechten, schon lauter wie Gold, noch mehr zu läutern. Wenn das Weib des Job den Mund öffnet, so ist es auf Antrieb des Teufels; denn solcher Art ist ihr Rat. Aber aus *Isaaks* Munde kommt kein frevelnd Wort; an ihm ist Alles fromm und sinnig. Und welche Lieblichkeit liegt über seine Reden gebreitet, wie strömen sie so süß wie Honig aus dem Innern einer sonnigklaren und sanften Seele! Wahrlich ein Herz von Stein hätten solche Worte erweichen mögen; aber *Abrahams* eherne Seele konnten sie nicht bezwingen, nicht wankend machen. Er spricht nicht etwa, Was nennst du mich Vater? Noch eine kurze Zeit, und ich bin nicht mehr dein Vater, ja diesen Ehrennamen habe ich jetzt schon eingebüßt! — Aber was bewegt denn auch den Knaben zu fragen? Es war durchaus nicht die Begierde, auszuforschen, was ihn nicht anging, sondern die Angst, was da kommen würde. Denn er dachte bei sich: Wollte der Vater mich bei Dem, was er thun will, nicht zum Theilnehmer haben, so hätte er nicht die beiden Knechte unten gelassen und mich allein mitgenommen. Darum frägt er auch jetzt erst, nachdem sie allein waren und sonst Niemand das Gesagte vernehmen konnte; so einsichtsvoll war dieser Knabe. Fühlt ihr euch nicht alle im Innersten ergriffen, Männer wie Frauen? Umarmt nicht ein Jedes von euch und küßt im Geiste diesen Knaben und bewundert seine Einsicht und schaut mit Ehrfurcht auf den kindlich frommen Sinn, mit dem er sich binden und auf's Holz legen läßt, ohne ausser sich zu gerathen, ohne aufzuspringen und den Vater des Wahnsinns zu zeihen? Ja er läßt sich binden und emporheben und auf's Holz legen, geduldig und schweigsam wie ein Lamm, oder vielmehr wie unser aller Herr. Denn *Isaaks* Sanftmuth war das *Vorbild der Sanftmut Christi*, von dem geschrieben steht: „Wie ein Schaf zur Schlachtbank läßt er sich führen, und dem Lamme gleich vor seinem Scherer ist er stumm.“¹² Aber *Isaak* hat doch geredet, und auch sein Herr hat geredet. Woher nun „stumm“? Das will sagen, *Isaak* sprach kein erzürntes, kein rauhes Wort, sondern nur Sanftes und Liebliches, und mehr als das Schweigen offenbarte gerade sein Reden die Milde seines Herzens. So sprach auch *Christus*: „Habe ich unrecht geredet, so erweise das Unrecht, wenn aber recht, warum schlägst du mich?“¹³ Und Das gibt deutlicher von seiner Sanftmut Zeugnis, als wenn er ganz geschwiegen hätte. Und wie *Isaak* zum Vater vom Opferaltare, so spricht auch *Christus* vom Kreuze herab; „Vater,“ sagt er, „verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!“¹⁴ Was antwortet nun der Patriarch? „*Gott wird sich ersehen ein Tier zum Brandopfer, mein Sohn.*“ Beide nennen die Namen der innigsten Beziehung, der Sohn spricht „Vater“ und der Vater „Sohn“; und in beider Herzen schwerer Kampf und gewaltiger Sturm, aber nirgends Schiffbruch; denn die Stärke der Seele überwindet Alles. Und wie *Isaak* den Namen Gottes gehört, da frägt und forscht er nicht weiter, eine solche Reise war schon in ihm in der ersten Blüthe der Jahre.

Siehst du also den *König*? Siehst du die Heere, die er überwunden, die Schlachten, aus denen er siegreich hervorgegangen? Denn so fürchterlich waren nachmals nicht die Barbaren für die Stadt Jerusalem, als sie Sturm auf Sturm folgen ließen, wie diese Gedanken damals den Patriarchen von allen Seiten umlagert hielten; und doch hat er sie alle bezwungen ! Willst du auch den *Priester* sehen? Du brauchst nicht lang zu suchen. Wenn du ihn mit dem Feuer und dem Schwerte vor dem

12 Is. 53, 7.

13 Joh. 18, 23.

14 Luk. 23, 34.

Opferaltare stehen siehst, was zweifelst du noch weiter über sein Priesterthum? Und willst du auch das *Opfer* sehen, so ist es ein zweifaches: Er opfert den *Sohn*, er opfert das *Lamm* und vor beiden seinen eigenen Willen. Und mit dem Blute des Thieres weiht er seine Hand, mit dem Opfer des Sohnes sein Herz. Und so wird er zum *Priester* geweiht durch das Blut des Eingebornen und das Opfer des Lammes. Denn auch die Priester wurden einst geheiligt mittels des Blutes, nämlich des Blutes der Gott dargebrachten Opfertiere. Willst du endlich auch den *Propheten* sehen? Christus sagt: „Abraham, euer Vater, hat frohlockt, meinen Tag zu schauen; er hat ihn gesehen und hat sich gefreut.“¹⁵ Und so bist auch du König, Priester und Prophet im Taufbade geworden: *König*, indem du die schlechten Handlungen zu Boden geschmettert und die Sünden ertötet hast; *Priester*, indem du dich selbst Gott dargebracht und deinen eigenen Leib geopfert hast und selbst zum Opfer geworden bist; denn „wenn wir mit ihm sterben,“ heißt es, „so werden wir auch mit ihm leben.“¹⁶ *Prophet* endlich, indem du die Geheimnisse der Zukunft weißt und von Gottes Geist durchweht und mit dem Merkmal des Geistes bezeichnet bist. Denn wie den Krieger ein Mal, so wird den Gläubigen der heilige Geist eingepreßt; und würdest du ausreissen, so bist du Allen erkennbar. Wie nämlich die Juden einst als Siegel die Beschneidung, so haben wir das Pfand des Geistes.

Indem wir nun Dieses wissen und unsere hohe Würde erwägen, so wollen wir auch ein Leben führen würdig der Gnade, damit wir einst des himmlischen Reiches theilhaftig werden; zu welchem wir alle gelangen mögen durch die Gnade und Güte unseres Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater zugleich mit dem heiligen Geiste Ruhm, Macht und Ehre jetzt und immer und für ewige Zeiten. Amen.

Text aus der elektronischen BKV

Kommentar des Hl. Johannes Chrysostomus zum Evangelium:

Mt 22, V.1: "Und Jesus ergriff das Wort und sprach wiederum in Gleichnissen zu ihnen:

V.2: Das Himmelreich gleich einem Könige, welcher seinem Sohne die Hochzeit bereitete,

V.3: Und er schickte seine Knechte aus, um jene zu rufen, die zur Hochzeit geladen waren, und sie wollten nicht kommen.

V.4: Wiederum schickte er andere Knechte und sprach: Saget zu den Eingeladenen: Siehe, mein Frühmahl habe ich bereitet, meine Ochsen und die Masttiere sind geschlachtet und alles ist bereit, kommet zur Hochzeit.

V.5: Sie aber mißachteten es und gingen fort, der eine auf sein Landgut, der andere zu seinem Geschäft.

V.6: Die übrigen aber bemächtigten sich seiner Knechte, mißhandelten und töteten sie."

Hast du beobachtet, dass zwischen dem Sohne und ebenso zwischen den Knechten in dem vorliegenden Gleichnisse ein Unterschied obwaltet? Hast du bemerkt, dass beide Gleichnisse viel Gemeinschaftliches, aber auch viel Verschiedenes haben. Auch das gegenwärtige zeigt Gottes Langmut und Fürsorge, sowie die Undankbarkeit der Juden. Aber es enthält noch mehr als das vorausgehende. Der Herr weissagt nämlich die Verwerfung der Juden und die Berufung der Heiden; dann muntert er zu einem vollkommenen Leben auf und erklärt, welche strenge Strafe die Nachlässigen sich zuziehen. Unser Gleichnis schließt sich treffend an das vorhergehende an. Dort hatte er gesagt: "Das Reich wird einem Volke gegeben werden, welches die Früchte desselben

15 Joh. 8, 56.

16 II. Tim. 2, 11.

zeitigt"; hier offenbart er, wer dieses Volk sein wird. Außerdem legt er neuerdings dar, wie überschwänglich seine Fürsorge für die Juden gewesen ist. Die vorausgehende Parabel zeigt ihn, wie er sie vor seiner Kreuzigung zu sich ruft, in der vorliegenden, wie er auch noch nach seinem Tode fortfährt, sie an sich zu ziehen. Die härteste Strafe hätten sie verdient, und doch ladet er sie noch zur Hochzeit ein und zeichnet sie besonders aus. Siehe, wie dort zuerst die Juden, nicht die Heiden berufen wurden; so auch hier. Aber wie er dort den Weinberg vergab, da sie ihn nicht aufnahmen, sondern ihn sogar bei seiner Ankunft ermordeten, so beruft er auch hier andere, da sie selbst nicht zur Hochzeit kommen mochten. Gibt es wohl eine abscheulichere Undankbarkeit, als dass sie sich weigern, zur Hochzeit zu kommen, zu der sie geladen sind? Wer würde es auch ablehnen, auf eine solche Hochzeit zu gehen, die Hochzeit eines Königs, eines Königs, der seinem Sohne die Hochzeit veranstaltet?

Warum, fragst du, gebraucht er den Ausdruck "Hochzeit"? Gott will damit seine Besorgtheit andeuten, sein Verlangen nach uns, den Glanz der Veranstaltungen, will zeigen, dass es dort keinen Kummer, keine Trübsal gibt, sondern nur lauter geistliche Wonnen. Deshalb nennt Johannes den Herrn einen Bräutigam¹⁷; deshalb schreibt Paulus: "Ich habe euch einem Manne verlobt"¹⁸, und an einer anderen Stelle: "Dieses ist ein großes Geheimnis, nämlich in Christus und in der Kirche"¹⁹. Warum heißt es dann aber, dass die Braut seinem Sohne und nicht ihm selbst angetraut wird? Weil die Braut des Sohnes auch die Braut des Vaters ist. So wird in der Schrift unterschiedslos bald das eine, bald das andere ausgedrückt, denn in der Wesenheit sind sie einander völlig gleich. Daran schließt sich die Weissagung von seiner Auferstehung. Denn nachdem er zuvor von seinem Tode gesprochen, erklärt er jetzt, dass er auch nach seinem Tode Hochzeit hält und Bräutigam ist. Allein die Juden bessern sich trotzdem nicht, sie werden nicht nachgiebiger. Gibt es eine größere Schlechtigkeit? Das macht denn auch ihre dritte Schuld aus. Die erste bestand darin, dass sie die Propheten mordeten; die zweite, dass sie den Sohn umbrachten; die dritte, dass sie, obschon nach seinem Tode zur Hochzeit des Ermordeten von dem Gemordeten selbst geladen, nicht erscheinen, sondern vielmehr Ausflüchte suchen: Ochsen, Äcker und Weiber. Diese Vorwände scheinen wohl etwas für sich zu haben. Allein wir sollen doch dabei lernen, das Geistliche höher als alles andere zu schätzen, mögen es auch sonst notwendige Dinge sein, die uns daran hindern wollen. Auch geschieht die Einladung nicht jetzt erst, sondern ist schon längst erfolgt. "Saget den Geladenen", heißt es, dann wieder: "Rufet die Eingeladenen." Dieser Umstand erschwert noch die Schuld der Juden. Wann wurden sie denn geladen? Durch alle ihre Propheten, dann durch Johannes, der alle auf Christum hinweis mit den Worten: "Er muß wachsen, ich hingegen abnehmen"²⁰. Ferner durch den Sohn selbst: "Kommet zu mit alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken"²¹, sagt er: "Wenn jemand dürstet, so komme er zu mir und trinke"²². Er berief sie aber nicht bloß durch seine Worte, sondern auch durch seine Werke. Nach seiner Himmelfahrt setzte er die Einladung fort durch Petrus und seine Genossen. So heißt es z.B.: Derjenige, welcher wirksam gewesen mit Petrus zum Apostolate der Beschneidung, ist wirksam gewesen auch mit mir unter den Heiden²³. Da sie der Anblick des Sohnes so ergrimmt hatte, dass sie ihn ermordeten, läßt er sie wieder durch seine Knechte einladen. Und wozu ruft er sie? Etwa zu Mühsalen. Arbeiten, Anstrengungen? Keineswegs, sondern zu Freuden. Spricht er doch: "Ochsen und Maultiere sind geschlachtet." Siehe, was für ein Festmahl, welch ein Aufwand!

Allein selbst dadurch ließen sie sich nicht zur Bekehrung bewegen; im Gegenteil, je größer seine Langmut war, desto ärger wurde ihre Verstocktheit. Nicht wirkliche Verhinderung war der Grund, dass sie nicht erschienen, sondern ihre Geringschätzung. Woher kommt es aber, dass einige eine

17 Joh 3,29

18 2 Kor 11,2

19 Eph 5,32

20 Joh 3,30

21 Mt 11,28

22 Joh 7,37

23 Gal 2,8

Heirat, andere einen Ochsenhandel vorschützen? Sind das nicht vollgültige Entschuldigungsgründe? Mit nichten; denn sobald es sich um Geistliches handelt, gibt es keinen triftigen Verhinderungsgrund. Ich meine, sie haben diese Ausflüchte nur vorgebracht, um ihre Gleichgültigkeit zu bemänteln. Das Schauderhafte an der Sache ist aber nicht allein ihr Fernbleiben, sondern vielmehr, dass sie ihre Bosheit so weit treiben, die Boten zu misshandeln, zu verhöhnen und sogar umzubringen. Hierin handeln sie aber weit verwerflicher als das erste Mal. Die Boten in dem früheren Gleichnisse waren gekommen, um den Ertrag in den Früchten einzufordern, deshalb tötete man sie. Im gegenwärtigen Gleichnis kamen sie, um sie zur Hochzeit des Getöteten einzuladen; trotzdem werden auch sie ermordet. Gibt es wohl etwas Wahnsinnigeres als das? Darum macht ihnen auch Paulus dies zum Vorwurf, wenn er schreibt: "Den Herrn Jesus Christus haben sie getötet und die Propheten, und uns haben sie verfolgt"²⁴. Damit sodann die Juden nicht einwenden können: Er ist ein Widersacher Gottes, so höre, mit welchen Worten sie eingeladen werden: Der Vater ist es, der die Hochzeit veranstaltet, er läßt euch einladen. Was geschieht nun daraufhin? Weil sie sich weigerten, zu erscheinen und sogar die Boten umbrachten, so steckt der Herr ihre Städte in Brand und entsendet seine Heere, um sie zu vernichten. In diesen Worten weissagt Christus, was später unter Vespasian tatsächlich geschah, sowie auch, dass sie durch ihren Unglauben ihm gegenüber auch den Vater erbittert hatten; darum ist es auch er selbst, der strafend gegen sie einschreitet. Die Belagerung erfolgte daher auch nicht unmittelbar, nachdem sie Christus getötet hatten, sondern erst vierzig Jahre später, als sie auch Stephanus gesteinigt, Jakobus umgebracht, die Apostel mißhandelt hatten. Gott offenbarte dadurch seine Langmut. Siehst du also, wie ernst seine Drohungen sind, und wie rasch sie sich erfüllen? Brachen doch diese Ereignisse herein, als noch Johannes lebte und viele andere, die Christus noch gekannt hatten; sie, die Ohrenzeugen jener Weissagung gewesen waren, sollten Augenzeugen ihrer Erfüllung sein.

Beherrze daher, wie überaus besorgt Gott sich zeigte. Er pflanzte einen Weinberg, er tat alles, was dazu erforderlich war; nach der Ermordung der Knechte sandte er andere; als auch sie umgebracht worden waren, schickte er seinen Sohn, obschon sie dann auch ihn getötet hatten, ladet er sie zur Hochzeit ein; sie wollen nicht kommen. Da sendet er neuerdings seine Knechte; sie schlagen auch diese tot. Jetzt erst vertilgt er die Mörder, weil sie eben unverbesserlich waren. Diese Unverbesserlichkeit geht nicht bloß aus ihrer Handlungsweise hervor, sondern auch aus der Tatsache, dass sie nicht gläubig wurden, nachdem doch sogar Buhlerinnen und Zöllner glaubten. Es trifft sie somit das Urteil nicht bloß ihrer Frevel wegen, sondern auch deshalb, weil sie sich trotz der Bekehrung anderer nicht bekehrten. Es mag vielleicht jemand einwenden, die Heiden seien nicht erst, nachdem die Apostel gegeißelt und schmählich mißhandelt worden waren, berufen worden, sondern schon gleich nach der Auferstehung, da der Herr zu den Jüngern sprach; "Gehet hin und lehret alle Völker"²⁵. Ich entgegne: die Jünger predigten sowohl vor seinem Tode am Kreuze als nachher zu allererst den Juden. Früher hatte er ihnen gesagt: "Gehet hin zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel"²⁶; nach seinem Tode hat er es ihnen nicht untersagt, sondern sogar befohlen, den Juden zu predigen. Wenn er auch gesagt hatte: "Lehret alle Völker", so gab er ihnen doch, als der in den Himmel auffahren wollte, kund, dass sie erst den Juden predigen sollten. "Ihr werdet Kraft empfangen, wenn der Hl. Geist auf euch herabkommt, und ihr werdet mir Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria und bis an die Grenzen der Erde"²⁷. Desgleichen sagt Paulus: "Derjenige, welcher wirksam gewesen für Petrus zum Apostolate der Beschneidung, ist auch für mich wirksam gewesen unter den Heiden"²⁸. Deshalb wandten sich die Apostel auch zuerst an die Juden und hielten sich lange Zeit in Jerusalem auf; erst als sie von da vertrieben wurden, zerstreuten sie sich unter die Heiden.

24 1 Thess 2,15

25 Mt 28,19

26 Mt 10,6

27 Apg 1,8

28 Gal 2,8

2.

Daraus kannst du auch erkennen, wie großmütig der Herr ist.

V.9: "Wie viele ihr auch finden werdet, ladet sie zur Hochzeit",

sprach er. Vorerst predigten sie, wie gesagt, den Juden und Heiden und hielten sich zumeist in Judäa auf; die Juden hörten jedoch nicht auf, ihnen Nachstellungen zu bereiten. Vernimm daher, wie Paulus das Gleichnis auslegt: "Zu euch mußte das Wort Gottes zuerst geredet werden; doch da ihr es zurückstoßet und euch als unwürdig des ewigen Lebens verurteilt, siehe, so wenden wir uns an die Heiden"²⁹. Daher sagt auch der Herr:

V.8: "Die Hochzeit ist zwar bereit, die Eingeladenen aber waren nicht würdig."

Freilich hatte er das schon im voraus gewußt, aber er wollte ihnen keinen Vorwand zu unverschämter Gegenrede lassen; so kam er dennoch und sandte vorher Boten an sie; dadurch wurde ihnen jede Ausflucht abgeschnitten und uns eine Lehre gegeben, alles, was an uns liegt, zu tun, selbst wenn kein Erfolg dabei zu gewärtigen ist. Da sie sonach unwürdig waren, sagte der Herr;

V.9: "Gehet an die Straßenkreuzungen, und wen ihr nur immer finden werdet, ladet sie zur Hochzeit",

die ersten besten, auch die geringsten. Oft hatte er ja gesagt: "Die Buhlerinnen und Zöllner werden das Himmelreich erben"³⁰, und: "Die Ersten werden die Letzten, die Letzten werden die Ersten sein"³¹. Jetzt zeigt er, dass es mit vollem Rechte so geschieht. Das wurmte aber die Juden gar heftig, ja noch viel mehr als die Vernichtung ihres Staates ärgerte es sie, sehen zu müssen, dass die Heiden in das Reich zugelassen wurden und zwar in weit größerer Zahl als sie selbst. Damit aber auch sie sich nicht auf den Glauben allein verlassen sollten, sprach er zu ihnen vom Gerichte, das über die bösen Werke gehalten werden wird, um die noch Ungläubigen zum Glauben, die bereits Gläubigen zu einem ordentlichen Lebenswandel aufzumuntern. Unter dem Kleide versteht er nämlich ein Leben voll guter Werke. Die Berufung ist ja ein Werk der Gnade. Warum spricht er dann aber mit solcher Schärfe? Ihre Berufung und Reinigung war allerdings ein freies Geschenk der Gnade, aber dass sie in dem Berufe beharren und das Kleid der Reinheit bewahren, das hängt vom Eifer der Berufenen ab. Die Berufung gründet nicht auf der Würdigkeit, sondern auf der Gnade. Man sollte also der Gnade entsprechen und die erwiesene Ehre nicht mit solcher Schlechtigkeit erwidern.

Ja, sagst du, ich habe aber nicht so zahlreiche Gunsterweise empfangen, wie die Juden. Im Gegenteil, du hast noch weit größere empfangen. Was ihnen Gott nur im Laufe der Zeit erwiesen, das ist dir ohne irgendein Verdienst auf einmal zuteil geworden. Darum sagt Paulus: "Die Heiden verherrlichen Gott ob seiner Erbarmung"³². Was die Juden hätten empfangen sollen, das hast du tatsächlich erhalten. Deshalb droht aber auch den Nachlässigen eine so große Strafe. Gleichwie nämlich jene, durch ihre Weigerung zu kommen, ihre Geringschätzung offenbarten, so machst auch du es, wenn du nach einem verwerflichen Leben stirbst. Denn nach einem unreinen Lebenswandel von hinnen scheiden, heißt: in schmutzigen Kleidern erscheinen. Darum heißt es auch:

V.12: " er verstummte".

29 Apg 13,46

30 Mt 21,31

31 Mt 19,30

32 Röm 15,9

Ersiehst du hieraus, dass der König trotz der Offenkundigkeit der Sache doch nicht eher straft, als bis der Sünder selbst sein Urteil gesprochen hat? Eben dadurch, dass er nichts entgegen konnte, fällt er sein eigenes Urteil. Dann erst wird er der unbeschreiblichen Pein überantwortet. Wenn aber von Finsternis die Rede ist, so darfst du ja nicht glauben, dass in dem Hinauswerfen an den dunklen Ort die einzige Strafe besteht, sondern

V.13: " Es herrscht dort auch Weinen und Zähneknirschen."

Diese Worte lassen auf unerträgliche Qualen schließen Vernehmet es nun ihr alle, die ihr in die hl. Geheimnisse eingeweiht und zur Hochzeit erschienen seid, aber doch eure Seele mit häßlichen Werken beschmutzet. Vernehmet es, woher ihr berufen worden seid! Von der Straße! Was waret ihr? Mit Lahmheit und Blindheit der Seele geschlagen, was viel ärger ist als leibliche Verkrüppelung. Achtet doch die Güte dessen, der euch berufen; keiner behalte ein schmutziges Kleid an, jeder sei bemüht um ein reines Seelengewand. Höret es, ihr Frauen, höret es, ihr Männer. Nicht goldgewirkte Kleider, die euch äußerlich schön machen, sind euch vonnöten, sondern Kleider, die euch innerlich schmücken. Solange man jene trägt, ist es schwer, diese anzulegen. Es ist nicht möglich, zugleich Seele und Leib zu schmücken; es ist nicht möglich, zugleich dem Mammon zu dienen und Christo zu folgen, wie es Pflicht ist. Lasset uns also dieses drückende Joch abschütteln. Du würdest es gewiß nicht ruhig hinnehmen, wenn man in deinem Hause goldene Vorhänge anbrächte und dich halbnackt in Lumpen dasitzen ließe. Aber du selbst handelst so an dir, wenn du die Wohnung deiner Seele, nämlich den Leib, mit allen möglichen Stoffen schmücktest, die Seele dagegen in Lumpen gehüllt lässest. Weißt du nicht, dass man den König schöner schmücken muß als die Stadt? Deshalb werden die Häuser der Stadt mit Linnen geziert, der König mit Purpur und Krone angetan. So sollst auch du es machen. Deinen Leib brauchst du nur in ein einfaches Gewand zu hüllen, die Seele aber sollst du in Purpur kleiden, ihr ein Diadem aufdrücken und sie auf einen erhabenen, strahlenden Thron setzen. Du tust aber das Gegenteil; du schmückst die Stadt prächtig, den König, die Seele, lässest du gefesselt von den ungezügelten Leidenschaften dahinschleppen. Denkst du nicht daran, dass du zu einer Hochzeit geladen bist, zur Hochzeit bei Gott? Kümmert es dich nicht, dass die geladene Seele in goldverbrämte Prachtgewänder gekleidet in das Brautgemach eintreten soll? Soll ich dir Leute zeigen, die also gekleidet sind, die dieses Hochzeitsgewand wirklich tragen? Erinnere dich an jene heiligmäßigen Männer, von denen ich neulich vor euch redete, die härene Gewänder anhaben und die Einöden bewohnen! Diese Männer sind es vor allem, die das genannte Hochzeitskleid tragen. Das geht klar daraus hervor, dass sie Purpurgewänder, die ihnen jemand anböte, nicht annehmen, sondern zurückweisen würden; wie ein König die Lumpen eines Bettlers, sie man ihm anziehen wollte, zurückwies, so lehnen sie den Purpur des Königs ab. Eine solche Gesinnung beseelt sie aus dem Grunde, weil sie wohl wissen, wie schön ihre Tracht ist, und darum verschmähen sie den erwähnten Purpur, als wäre es nur Spinnengewebe. Das hat sie ihr Bußkleid also gelehrt; denn sie stehen ja in der Tat weit höher und sind besser daran als selbst ein König. Könnte man die Pforten ihres Innern erschließen, einen Blick in ihre Seele werfen und all den Schmuck darin sehen, man würde zu Boden fallen, weil man den Glanz dieser Schönheit, die Pracht dieser Gewänder und das Strahlen ihres Innern nicht zu ertragen vermöchte. Ich könnte euch große, bewundernswerte Gestalten aus dem Alten Bunde vorführen. Weil jedoch härtere Gemüter leichter durch Beispiele, die sie mit eigenen Augen sehen, ergriffen werden, so verweise ich euch zu den Hüten jener heiligen Männer. Sie kennen keinen Kummer, sondern haben ihre Gezelte im Himmel aufgeschlagen, leben darunter frei von allen Widerwärtigkeiten des irdischen Daseins; und haben sie mit dem Teufel zu streiten, so kämpfen sie, als gälte es einen Reigentanz. Hierin liegt der Grund, warum sie ihre Zellen fern von den Städten, Märkten und Häusern errichtet haben. Wer nämlich Krieg führt, kann sich nicht häuslich niederlassen, er kann nur in einer flüchtig angelegten Wohnung vorübergehend leben, um jeden Augenblick zum Aufbruch bereit zu sein. So machen es alle Mönche, im Gegensatz zu uns. Wir leben nicht wie in einem Kriegslager, sondern wie in einer friedlichen Stadt. Denn wer würde je in einem Lager ein Haus mit Grundmauern bauen, da er es doch nach kurzer Frist wieder verlassen muß? Kein Mensch; und wenn es einer täte, so würde er als

Verräter hingerichtet werden. Wer würde in einem Feldlager Grundbesitz erwerben und ein Geschäft einrichten? Niemand, und zwar ganz mit Recht. Denn, wird man ihm sagen, zum Kriegsdienst bist du gekommen, nicht um Handel zu treiben. Warum also um einen Ort sich abmühen, den man bald wieder aufgeben muß? Wenn man in die Heimat zurückgekehrt ist, mag man dergleichen tun.

So sage auch ich zu dir. Wenn wir in das Reich dort oben gekommen sein werden, dann magst du solche Dinge treiben; dort wird es dich auch gar keine Mühe kosten, der König wird alles für dich besorgen. Hier auf Erden braucht man bloß Gräben und Schanzen zu ziehen; ein Gebäude ist überflüssig. Du weißt gewiß, was für ein Leben die Skythen haben, die in Wägen wohnen, und was für ein Dasein die Nomaden führen. So sollten auch die Christen leben: Auf Erden wandern, den Teufel bekriegen, seine Gefangenen befreien und von allem Irdischen losgeschält sein. Wozu, o Mensch, bauest du dir ein Haus und fesselst dich so noch mehr? Warum suchst du nach Schätzen und forderst so den Kampf gegen dich heraus? Warum errichtest du Mauern und baust dir selbst einen Kerker? Kommt dir aber eine solche Entsagung zu schwer vor, so gehe hin zu den Zellen jener Männer, um dich zu überzeugen, dass es in Wirklichkeit leicht ist. Die Mönche haben sich zwar Hütten aufgeschlagen; wenn sie dieselben aber verlassen müssen, so trennen sie sich davon ebenso bereitwillig wie Soldaten, die in Friedenszeit das Lager abbrechen. Ihre Behausungen sind ja auch nur ein Lager, eigentlich aber viel angenehmer. Es ist ein viel lieblicheres Schauspiel, in der Einöde eine Reihe von Mönchszellen zu sehen, als ein Soldatenlager, wo man Zelttücher ausspannt, Lanzen mit bunten Wimpeln an der Spitze aufpflanzt und eine Menge Leute sieht mit ehernen Helmen, weithin funkelnenden Schilden und eisenstarrtem Panzer, wo das Feldherrnzelt sich erhebt in dem weit ausgedehnten Gefilde, wo man Mahlzeiten bereitet und Flöte bläst. Ein derartiges Schauspiel ist an Reiz nicht zu vergleichen mit demjenigen, wovon ich jetzt spreche. Wenn wir in die Einöde gehen und die Zellen der Streiter Christi beobachten, finden wir keine ausgespannten Tücher, keine aufgepflanzten Lanzen, kein goldstrotzendes Feldherrenzelt, sondern es macht den Eindruck, als wären auf einer weit größeren, unübersehbaren Fläche zahlreiche Himmel ausgespannt, so neu und überraschend ist der Anblick, der sich dort darbietet. Ihre Behausungen sind in der Tat eine Art Himmel; Engel steigen da zu ihnen hernieder, ja der Herr der Engel selbst. Wenn die Engel Abraham, der Weib und Kind hatte, besuchten, weil sie seine Gastfreundlichkeit kannten, wieviel lieber werden sie dann dort weilen und ihren Reigen aufführen, wo sie eine weit hervorragendere Tugend finden, einen Mann, der sich vom Leibe losgeschält hat und im Fleische das Fleisch überwindet? An ihrem Tische herrscht keine Üppigkeit, alles ist von der Mäßigkeit geregelt. Bei ihnen werden nicht Ströme von Blut vergossen, wird nicht Fleisch in Stücke zerlegt, da findet man keine Kopfbeschwerden, keine Leckerbissen, keinen widerwärtigen Dunst oder unangenehmen Rauch, kein Herumrennen, Geräusche oder lästiges Schreien, sondern bloß durch redliche Arbeit verdientes Brot und Wasser, das in reiner Quelle sprudelt. Wenn sie einmal etwas vornehmer speisen wollen, so besteht der Aufwand in Beeren, die ihnen ebensolche Wonne bereiten, als säßen sie an der Tafel des Königs. Sie kennen auch weder Furcht noch Zittern, kein Beamter schilt, kein Weib zetert, keine Kinder machen Sorgen, niemand läßt sich in ungezogenem Gelächter gehen, niemand wird von Scharen von Schmeichlern zur Aufgeblasenheit verleitet. Es ist eine Tafelrunde von Engeln, an der von solchem Wirrwarr nichts zu finden ist. Als Lager dient ihnen einfach das Gras, wie damals dem Volke, das in der Wüste von Christus gespeist wurde. Viele von ihnen schlafen nicht einmal unter einem Dache; das Himmelsgewölbe ist vielmehr ihr Dach, und ihre Lampe der Mond, der kein Öl und keine Besorgung braucht. Sie allein sind es eigentlich wert, dass er dort oben leuchtet.

Ein solcher Tisch ist ein wonniger Anblick selbst für die Engel, die vom Himmel herniederschauen. Freuen sie sich schon über einen Sünder, der Buße tut, wie groß wird ihre Freude sein an so vielen Gerechten, die mit ihnen wetteifern! Da gibt es keinen Unterschied zwischen Herr und Knecht, alle sind Knechte, alle sind Freie. Glaube nicht etwa, ich spreche in Rätseln. Sie sind gegenseitig wirklich sowohl Knechte als auch Herren. Wenn der Abend genahet ist, stellt sich bei ihnen keine Niedergeschlagenheit ein, wie bei so manchen Leuten, welche die Sorgen und Widerwärtigkeiten des Tages überdenken. Sie brauchen nach dem Nachtmahl nicht aus Besorgnis vor Dieben die Türe

zu verschließen und Riegel vorzulegen, noch wie so viele andere vor Gefahren sich zu ängstigen, nicht mit dem Lichte behutsam umzugehen, um nicht etwa durch einen Funken das Haus in Brand zu stecken. Einen ähnlichen Frieden atmet auch ihre Unterhaltung. Sie schwatzen nicht wie wir über Dinge, die einen nichts angehen, z.B. der ist Beamter geworden, der ist aus dem Amte entlassen worden, dieser ist gestorben, jener hat eine Erbschaft gemacht und dergleichen mehr. Bei den Mönchen drehen sich die Reden wie die Gedanken immer um die Ewigkeit; als wohnten sie schon in einer anderen Welt, als wären sie in den Himmel versetzt, als lebten sie im Jenseits, so unterhalten sie sich über die Dinge dort droben, über den Schoß Abrahams, über die Kronen der Heiligen, über den seligen Umgang mit Christus; der Verhältnisse dieser Erde geschieht bei ihnen auch nicht die geringste Erwähnung, darüber verlieren sie kein Wort. Wie wir es nicht der Mühe wert finden, von dem Treiben der Ameisen in ihren Bauten und Höhlen zu reden, so geben sich auch die Mönche nicht mit unserem Tun und Lassen ab, so hat für sie nur Interesse der himmlische König, der Krieg, den wir hier führen müssen, die Umtriebe des Teufels, die guten Werke, welche die Heiligen verrichtet haben.

Wenn wir uns nun mit den Mönchen vergleichen, inwiefern unterscheiden wir uns da von den Ameisen? Wie diese sind wir nur auf materielle Dinge bedacht; und bliebe es nur bei solchen! Leider sind es aber noch viel schlimmere. Wir denken nicht nur an das Notwendige, sondern auch an Überflüssiges. Was die Ameisen treiben, ist nichts Böses; wir aber sind voll Habsucht, wir treiben es nicht bloß wie Ameisen, sondern sogar wie Wölfe und Panther und noch ärger als sie. Sie folgen ja nur dem Triebe der Natur, während wir von Gott mit Verstand und freier Selbstbestimmung ausgezeichnet wurden, trotzdem sind wir schlimmer als die wilden Tiere. Während aber wir schlechter sind als die vernunftlosen Geschöpfe, sind die Mönche den Engeln gleich, sind Fremdlinge und Pilger hier auf Erden. Alles bei ihnen steht im Gegensatze zu uns: Kleidung, Nahrung, Wohnung, Schuhwerk, Gespräche. Wenn jemand sie und uns reden hört, so wird es ihm sonnenklar, dass sie Himmelsbürger sind, wir hingegen nicht einmal verdienen, dass uns die Erde trägt. Insbesondere wenn ein hochgestellter Mann zu ihnen kommt, zeigt sich die Nichtigkeit alles Dünkels. Denn der Mönch, der nur das Land bebaut und nichts von allem, weltlichen Händeln weiß, setzt sich auf den Strohsack oder ein verschlissenes Kopfkissen neben den Feldherrn, der sich so viel auf seinen Rang zugute tut. Es gibt eben dort niemanden, der ihm schmeichelt und Weihrauch streut; es geht vielmehr ebenso, wie wenn einer zu einem Goldschmied oder einem Rosenstrauche kommt; ein solcher nimmt etwas vom Glanze des Goldes und dem Dufte der Rosen an. So erhalten auch die Besucher etwas vom Glanze der Mönche, indem ihre Einbildung ein wenig gemäßigt wird. Wie ein kleiner Mensch groß aussieht, wenn er an einem hochgelegenen Orte steht, so erscheinen auch die Menschen, welche jene erhabenen Männer besuchen, groß, solange sie bei ihnen weilen, werden aber wieder klein, sobald sie sich entfernen, weil sie von dieser Höhe herabsteigen. Bei den Mönchen bedeutet weder der König noch der Konsul etwas, sondern wie wir über Kinder lachen, wenn sie solche Rollen spielen, so sehen die Mönche mit Geringschätzung auf die Leute, welche ihren Stolz in solche Äußerlichkeiten setzen. Das geht klar daraus hervor, dass sie selbst ein Königreich nicht zum Geschenke nehmen würden, wenn sie es auch in aller Sicherheit innehaben könnten. Sie weisen es aber nur deshalb zurück, weil sie es bloß für etwas Zeitliches erachten und in ihrer Hochherzigkeit nach Höherem streben. Wie also? Sollen wir nicht in das Lager überlaufen, wo solche Glückseligkeit zu finden ist? nicht jenen engelgleichen Leuten uns anschließen? nicht die reinen Gewänder anlegen, um diese Hochzeit mitzufeiern? Warum wollen wir arm bleiben, weit ärmer und elender, als die Bettler auf den Straßen? Wer nämlich durch Ungerechtigkeit reich geworden ist, um den steht es schlimmer als um Bettler, denn besser ist betteln als rauben. Jenes ist verzeihlich, dieses ist strafbar; durch Betteln beleidigt man Gott nicht, durch Rauben frevelt man gegen Gott und die Menschen. Oft hat man überdies vom Raube bloß die Lasten, während andere die Vorteile davon ernten. Da wir nun alles das wissen, so lasset uns doch der Habsucht völlig entsagen, dafür um die ewigen Güter uns bemühen und voll Eifer das Himmelreich an uns reißen. Es ist jedoch unmöglich, ganz und gar unmöglich, dass jemand in dasselbe eingehe, der träge und nachlässig ist. O, möchten doch alle eifrig und wachsam

werden, dann werden sie es auch erlangen durch die Gnade und Liebe unseres Herrn Jesus Christus, dem Ehre und Macht gebührt in alle Ewigkeit. Amen!

